



nachhaltig.

Welche Bildung
braucht es?

*Über die Transformation zur
Nachhaltigkeit*

Von Davide Brocchi

Über einen respekt-
vollen Umgang mit
Vielfalt

Im Gespräch mit ...
Barbara Brokamp

„Glitzer statt Staub“

Das LibraryLab in der Düssel-
dorfer Zentralbibliothek: ein
Lern- und Begegnungsort der
Zukunft

Dieses Vorhaben wird aus Mitteln des
Bundesministeriums für Bildung und Forschung gefördert.

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



Transferinitiative
Kommunales
Bildungsmanagement



Welche Bildung braucht es?

Über die Transformation zur Nachhaltigkeit

Von Davide Brocchi

Ob der Gesellschaft ein radikaler Wandel bevorsteht, diese Frage stellt sich heute nicht mehr. Die einzige Frage ist wie: by design or by disaster? Wollen Kommunen und Bildungseinrichtungen den Wandel lieber mitgestalten, als ihm zum Opfer zu fallen? Dann entscheiden sie sich für eine Transformation in Richtung Nachhaltigkeit.

Nachhaltigkeit benötigt nicht unbedingt mehr Bildung. Die Eliten, die in den Hochschulen studiert haben, beeinflussen zwar die gesellschaftliche Entwicklung stärker, handeln jedoch nicht unbedingt nachhaltiger. Weder die Atombombe noch Hedgefonds sind eine Erfindung „bildungsferner Schichten“. Im Durchschnitt fliegen Akademiker*innen häufiger als andere Bevölkerungsgruppen, obwohl sie besser wissen, was dies fürs Klima bedeutet. Wenn mehr Bildung mehr Status bedeutet, dann wird das Auto dem Miteinanderteilen in Bus und Bahn bevorzugt.

Welche Bildung, diese qualitative Dimension ist für Nachhaltigkeit ausschlaggebend. Wenn Bildung zu einer marktorientierten Ausbildung verkommt, dann kommt das Selbstdenken unter die Räder. Entscheidungen sind vor allem dann nachhaltig, wenn sie in breiten statt engen Wahrnehmungshorizonten getroffen werden. Dafür sind Neugierde, Reflektiertheit und Empathie mindestens genauso wichtig, wie die reine

Information. Nachhaltigkeit meint nicht das Lernen als mentale Programmierung, sondern die Auseinandersetzung mit (Denk-) Alternativen und „fremden“ Perspektiven. In der Volkswirtschaftslehre ist eine „plurale Ökonomik“ nachhaltiger als eine neoliberale Monokultur. Auch Flüchtlinge und Obdachlose verfügen über ein wertvolles Wissen über den wahren Zustand der Welt außerhalb der vertrauten Wohlstandsiseln: warum sie nicht dozieren lassen und von ihnen lernen?

Nachhaltigkeit durch systemischen Wandel

In den Bildungseinrichtungen ist ein breites Wissen über Transformation meist bereits vorhanden, doch oft nur als theoretisches Fachwissen neben anderen. Genauso sind in Kommunalverwaltungen bestimmte Abteilungen für soziale und ökologische Belange zuständig, während andere genau das Gegenteil fördern. Nachhaltigkeit kann nur als systemischer Wandel stattfinden, der alle Bereiche umfasst. Es geht nicht um die

Unterrichtsstunde „Klimaschutz“: Viel wichtiger ist das Bewusstsein, dass alles mit allem zusammenhängt (Alexander von Humboldt) – eine Bildung zum Beziehungs- statt Separationsdenken.

Transformation aus dem Lokalen heraus

Bei einer Transformation zur Nachhaltigkeit ist der Weg das eigentliche Ziel. Viele Probleme der Nachhaltigkeit sind Probleme der Demokratie: Wer macht die Wirtschaft, die Stadt oder die Verkehrspolitik und für wen? Die Transformation zur Nachhaltigkeit setzt eine Wiedereinbettung der Wirtschaft in die Gesellschaft voraus sowie ein anderes Verhältnis zwischen Institutionen und Bürger*innen (z. B. public-citizen-partnerships statt public-private-partnerships). Die Institutionen, die den Bürger*innen näher sind (Quartiersräte, Kommunen) sollten die stärksten und nicht die schwächsten sein. Warum nicht bottom-up, aus dem Lokalen heraus, mit der Transformation in Richtung Nachhaltigkeit beginnen? Menschen identifizieren sich mit dem Lokalen viel mehr, als mit globalen, abstrakten Räumen – und diese Identifikation ist eine wichtige Voraussetzung, um sich persönlich einzubringen. Lebensräume können als Gemeingüter be-

trachtet und behandelt werden, wenn man ihre Bewohner*innen und Nutzer*innen dazu bringt, zu kooperieren und Verantwortung miteinander zu teilen. Wichtige Voraussetzung dafür: die Möglichkeit der Selbstverwaltung. Die Menschen partizipieren, wenn man sie machen lässt und Gestaltungsräume geöffnet werden. Verwaltungen sollten bürgerschaftliche Initiativen viel mehr unterstützen statt behindern. Bei Initiativen wie dem „Tag des guten Lebens“ in Köln und Berlin zeigt sich, wie es gehen kann. Dort stellen sich Nachbarschaften ein Jahr lang Fragen wie: „In was für einem Kiez wollen wir leben? Wie wollen wir im Veedel (kölsch für Stadtviertel) zusammenleben?“ Ein politischer Beschluss der Bezirksvertretungen sorgt dafür, dass das selbst entwickelte Programm zum guten Leben in einem ganzen Quartier von den Bürger*innen umgesetzt werden darf, unter der Bedingung, dass nichts verkauft und nichts gekauft werden darf: lediglich das unentgeltliche Miteinanderteilen und das Schenken sind erlaubt. Am „Tag des guten Lebens“ werden die autofreien Straßen und Plätze zu Wohnzimmern unter freiem Himmel umgewandelt, denn jede Wohngemeinschaft (Nachbarschaft inbegriffen) braucht neben Privaträumen auch Gemeinschaftsräume. Diese för-

„Mehr denn je werden künftig transformative Kompetenzen gefragt sein.“

den die Bildung jenes „Sozialkapitals“, das Transformation vom „ökonomischen Kapital“ unabhängiger macht. Paradoxe Weise hat gerade die Hochverschuldung in Städten wie Wuppertal dafür gesorgt, dass Freiräume für bürgerschaftliche Initiativen wie das Klimaquartier Arrenberg entstehen.

Gemeinwohlorientierte Partizipation

Die Transformation braucht eine Bildung, die solche Reallabore im Lokalen ermöglicht und begleitet, so dass individuelle und kollektive Lernprozesse daraus entstehen können. Mehr denn je werden künftig transformative Kompetenzen gefragt sein: Allein durch Bücher lassen sie sich jedoch nicht erringen. Als Lernmethode berührt die reflexive Praxis (gemeinsam erleben und mitgestalten) die Emotionen und die Gefühle deutlich mehr als kognitive Methoden. Während sich Menschen in Bezug auf globale Probleme ohnmächtig fühlen, können sie im Lokalen individuelle und kollektive Selbstwirksamkeit erfahren.

Durch die Digitalisierung können wir heute zwar mit der ganzen Welt kommunizieren; mit einem Mausklick Demokratie spielen, doch meistens nur virtuell. Dabei haben viele verlernt, wie ein Zusammenleben in der Vielfalt, gelebte Demokratie im Realen und unentgeltliche Solidarität vor Ort gehen können. Dafür braucht es dringend „Schulen“. Drei wichtige Voraussetzungen hat eine starke, gemeinwohlorientierte Partizipation:

Augenhöhe: denn sonst kann es keinen echten Dialog und kein Miteinanderteilen geben. Dafür braucht es eine Bildung als

Ausgleich in der Ungleichheit. In finnischen Schulen werden vor allem die Schwächsten gefördert, nicht die Stärksten. Auch Bildungseliten benötigen eine andere Bildung, denn viele Krisen haben ihre Ursache in der „Hochkultur“. Ein kritisches Hinterfragen von „Selbstverständlichkeiten“ und „Normalitäten“ kann auch zum Ausgleich beitragen, indem eine Emanzipation von mentalen Hierarchien gefördert wird.

Atmosphäre des Vertrauens: nämlich das Gegenteil dessen, wofür der wettbewerbsorientierte „homo oeconomicus“ oder Parteien wie die AFD stehen. Die beste Strategie, um Vertrauen unter „Fremden“ zu fördern, ist soziale Interaktion. Es braucht eine Bildung als Raum für unkonventionelle Begegnungen. Gerade im Dialog mit dem „Fremden“ wohnt das größte Lernpotenzial inne.

Agora*: Der Platz inmitten der altgriechischen Polis ist der Ursprung der direkten Demokratie. Dort auf dem Markt pflegten Produzent*innen und Konsument*innen persönliche Beziehungen. Durch Kunst im öffentlichen Raum konnte sich die Gesellschaft reflektieren, Lebens- und Entwicklungsalternativen gemeinsam gespielt werden. In der modernen Stadtplanung ist die Agora verschwunden. Umso mehr braucht es Bildungs- und Kultureinrichtungen als Agoras. Anders als in der altgriechischen Polis verdienen heute jedoch alle Menschen einen Platz in der Agora, sowie die Umwelt als Mitwelt.

* Die Agora war im antiken Griechenland der zentrale Fest-, Versammlungs- und Marktplatz.



Davide Brocchi

Davide Brocchi (*1969, Rimini) ist als Dipl.-Sozialwissenschaftler und Publizist freiberuflich tätig. Zuletzt leitet er das Projekt „Nachhaltigkeitskultur“ am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim mit. Seine Schwerpunkte sind die soziale und die kulturelle Dimension der Nachhaltigkeit, die Bildung unkonventioneller Bündnisse sowie die sozial-ökologische Transformation als partizipativer Prozess aus dem Lokalen heraus. Er ist Initiator vom Kölner und Berliner „Tag des guten Lebens“.

davidebrocchi.eu



Nachhaltigkeit ist eine Notwendigkeit und eine Chance zugleich:

- » **Eine Notwendigkeit,** weil es um den Umgang mit Krisenszenarien geht, die ein friedliches Zusammenleben, schlimmstenfalls die menschliche und natürliche Existenz gefährden. Nicht nur die Klimakrise zählt dazu, sondern auch Wirtschaftskrisen und Kriege. Historisch zählen eine ausgeprägte soziale Ungleichheit (in der Verteilung von Macht, Reichtum...) sowie das Festhalten an ideologischen Denkmustern zu den wesentlichen Ursachen von gesellschaftlichem Kollaps. Hingegen ist die kulturelle Vielfalt für die Resilienz einer Gesellschaft genauso wichtig, wie es die Biodiversität für die Ökosysteme ist.
- » **Eine Chance,** weil es um die Frage geht, was ein gutes Leben ist, das nicht auf Kosten anderer geht, künftiger Generationen inbegriffen. Während bisher Wohlstand allein mit dem Bruttoinlandsprodukt (BIP) gemessen wurde und Wirtschaftswachstum als oberstes Staatsziel gilt, steht Nachhaltigkeit für ein multidimensionales Verständnis von Wohlstand. Ein gutes Leben entspricht einer Entwicklung, die nicht nur den planetarischen Grenzen gerecht wird, sondern auch dem menschlichen Maß. Kein gutes Leben kann fremdbestimmt sein, deshalb meint Nachhaltigkeit eher Emanzipation als Verzicht. Einerseits will das gute Leben ständig ausgehandelt werden, denn schon in einer Nachbarschaft gibt es unterschiedliche Vorstellungen davon: Manche wollen lieber Auto fahren, andere lieber Fahrrad. Andererseits muss das gute Leben nicht unbedingt erfunden werden, wir können auch von anderen (Sub-)Kulturen lernen. In Städten wird das gute Leben bereits in Nischen erprobt. Auch Freiräume machen soziale Systeme resilienter.





Impressum

Transferagentur Kommunales Bildungsmanagement NRW
Institut für soziale Arbeit e. V.
Friesenring 40
48147 Münster

E-Mail: info@transferagentur-nordrhein-westfalen.de
> www.transferagentur-nordrhein-westfalen.de

V.i.S.d.P.
Johannes Schnurr

Redaktion

Laura Förste
Saskia van den Berg

Layout

Saskia van den Berg

2020 © Institut für soziale Arbeit e. V.

Bildnachweise & Grafiken

S. 15, Unsplash / Anna Earl
S. 21, Hintergrund Vektor erstellt von freepik.com
S. 24, Pexels / Scott Webb

Dieses Vorhaben wird aus Mitteln des
Bundesministeriums für Bildung und Forschung gefördert.

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



Transferinitiative
Kommunales
Bildungsmanagement

